Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Mutterliebe, man nennt dich des Lebens Höchstes! So wird denn jedem,
wie schnell er auch stirbt, dennoch sein Höchstes zuteil! Friedrich Hebbel.

Nr. 9. | 1. Mai 1923. | 55. Jahrgang.

Mutter!

Wie hast du Leid und Sorgen gern für mich getragen.
Es war mein Kinderlächeln, das dich still beglückte,
Mein erstes Lallen, als das Licht des Tages ich erblickte.
Wie immer auch dein Los, nie hörte ich dich klagen.

Schon sang das Leben mir ein Lied von ernsten Tagen;
Doch wie des Schicksals Wechselspiel mich auch bedrückte,
Wie's mich in Glück und Freuden himmelwärts entrückte,
Ich dachte dein im Hoffen und im Wagen.

Wenn je ein Wort mir Mut und Kraft zum Kampf gegeben,
Wenn ein Gedanke groß und rein die Brust erfüllt,
So war es „Mutter", war's ihr liebes Bild,

Das mich entflammt zum Schaffen und zum Streben.
Was mir geweckt des Herzens tiefste, schönste Triebe,
Es war das höchste Gut der Mutterliebe.

J. W.

Seine Mutter.

Von Myrtle Young.

Es war ein wunderschöner Frühlingstag; die Apfelbäume, welche den Gartenpfad zu Mary Walters's Küche einfaßten, standen in voller Blüte, rosig und weiß, umschwärmt von summenden Bienen. Ein Rotkehlchen schaukelte sich auf einem Zweig und sang, als ob seine Brust zu klein wäre für seine Glückseligkeit. Die Lerche ließ ihren frohen Ruf aus einer nahen Hecke erklingen und nahe dabei schoß ein Kolibri von Blume zu Blume. Oben drüber spannte sich der klare Frühlingshimmel, auf dessen tiefblauem Grund ein paar schneeige Wölkchen ruhten.

Mary Walters stand am Küchenfenster und starrte einmal hinüber zu den Gipfeln der Berge, dann wieder auf den Brief in ihrer Hand. Immer und immer wieder irrten ihre Augen über die Zeilen desselben und jedesmal versuchte sie vergeblich deren Sinn zu erfassen. Die Tränen stiegen ihr zuletzt in die Augen und sie konnte nichts mehr sehen, als geheimnisvolle Schriftzeichen, die sich stufenweise zu Worten formten. Der Brief lautete:

„Liebe Schwester! Was soll das heißen, daß Du mir schreibst, Mutter würde zu meiner Promotion kommen? Natürlich, ich gebe zu, daß sie viel für mich getan hat, aber ich werde bald imstande sein, es wettzumachen. Es wäre besser, Du würdest sie überreden, ihre Idee, zu mir zu kommen, aufzugeben. Sie paßt nicht in die Kreise, mit denen ich jetzt verkehre, und sie würde mir nur endlose Verlegenheiten bereiten. Weißt Du, es ist gut, wenn die Leute von einem denken, daß man aus ein wenig bessern Kreisen stammt und deshalb, wenn Du sie absolut nicht überreden kannst, zu Hause zu bleiben, so sieh zu, daß sie wenigstens in anständigen Kleidern kommt. Tom."

„Natürlich," grübelte Mary, „die Schule ändert vieles. Aber warum schämt er sich mit ihr? Es ist ja wahr, sie ist eine altmodische Frau, und sie ist ein bischen sonderbar, aber sie ist trotzdem seine Mutter. Sie hat ihn zur Schule geschickt, daß ein Mann aus ihm würde; statt dessen ist ein hochmütiger Mensch aus ihm geworden, der sich mit seinen eigenen Leuten schämt."

Mary wurde plötzlich in ihren Gedanken durch das Knarren der Gartentüre gestört, und als sie aufblickte, sah sie ihre Mutter den Pfad herunterkommen. Hastig versteckte sie den Brief und ergriff einen Topf mit heißem Wasser, goß ihn über die Teller und Schüsseln und fing eifrig an, das Geschirr zu waschen.

„Um alles in der Welt, Mary! Hast du denn deine Küche noch nicht in Ordnung? Ich wette, du hast wieder mal gelesen."

Frau Lee stand unter der Tür. Sie war eine unscheinbare Frau mit ergrautem Haar, welches streng aus dem Gesicht gekämmt und am Hinterkopf zu einem festen Knoten aufgesteckt war. Ihr Gesicht war von vielen Fältchen durchfurcht und gebräunt; ihre kleinen Hände waren schwielig von harter Arbeit, aber die grauen Augen waren noch glänzend und lebhaft und ein Lächeln spielte um die Mundwinkel. Sie war eine angenehme, man hätte fast sagen können, würdevolle Erscheinung, wenn nur das rote Umschlagtuch nicht gewesen wäre, das ihre Gestalt lose umhüllte. Die Leute, welche die gute Frau Lee kannten, hatten es schon längst aufgegeben, sich über die auffallenden Farben ihrer Kleidung aufzuhalten, aber wenn ein Fremder sie zum ersten Male erblickte, so urteilte er gewöhnlich: Mangel an Geschmack.

„Gib mir das Handtuch," kommandierte die Mutter und stellte dabei einen Kuchen und einen Topf mit dickem Rahm auf den Tisch, „meine Güte, Mary, warum machst du nicht voran, daß du mit deiner Arbeit vormittags fertig wirst? Ich habe dir einen Kuchen zum Mittagessen mitgebracht, weil ich mir gedacht habe, daß du wieder einmal zu langsam sein würdest, und erst fertig wirst zur Nachtessenszeit. Was hast du denn den lieben langen Morgen getan?"

„Nun, ich habe nicht viel und nichts Besonderes getan heute früh," erwiderte Mary, „Fred ist heute verreist und so habe ich diesen Morgen eigentlich nur über Verschiedenes nachgedacht."

„Kannst du denn nicht denken und arbeiten zu gleicher Zeit?" war Frau Lees nächste Frage.

„Doch, manchmal," erwiderte Mary ruhig, „aber nicht heute morgen. Aber damit ist doch wenigstens eine gute Arbeit getan." Mit diesen Worten ging Mary hinaus, um die Spülschüssel auszuleeren.

Als sie einen Augenblick später zurückkehrte, sagte sie: „Komm, Mutter, wir wollen in den Garten gehen. Ich denke, du hast deine Näharbeit mitgebracht, und ich habe auch einen ganzen Berg zu nähen und zu flicken."

„Nein, ich kann nicht dableiben," erwiderte die Mutter, „du weißt, daß ich morgen nach Ogden fahren will, Toms große Rede zu hören bei der Promotion und ich habe noch viel zu tun vorher. Es wäre gescheiter, wenn du mit mir kommen würdest, dann könnte ich dir zeigen, wie du meine Hühner versorgen mußt, so lange ich weg bin."

Mary riß ein Blütenbüschel von einem Apfelbaum ab und fing an, es zu zerpflücken. „Weißt du, Mutter," sagte sie langsam, „es ist so weit nach Ogden, erst 50 Meilen mit der Postkutsche und dann noch mit der Bahn — du warst immer so aufgeregt beim Eisenbahnfahren, und . ."

„Mary Lee Walters," unterbrach sie die Mutter, „wie kannst du nur einen Augenblick lang denken, daß eine so geringfügige Sache wie meine eigene Bequemlichkeit mich abhalten könnte, zu gehen? Ich möchte dies um keinen Preis vermissen. Stelle dir einmal vor, Tom hält seine erste große Rede und seine eigene Mutter wäre nicht dabei. Ich müßte mich über mich selber schämen. Alle andern von Toms Klasse haben Angehörige dabei, und es ist meine Pflicht, zu gehen, daß Tom auch jemand hat. Zudem sehe ich dies als das größte Ereignis an, das jemals in unsrer Familie stattgefunden hat. Jawohl, dies ist mehr als eine Hochzeit. Jedermann kann schließlich heiraten, wenn er die nötigen Papiere hat."

„Aber Mutter," warf Mary ein, „vielleicht will Tom gar nicht haben, daß du kommst. Ich vermute, du brauchst ein neues Kleid; bei einer solchen Veranstaltung geht es schrecklich vornehm zu."

Frau Lee schüttelte stolz abwehrend ihr Haupt. „Tom wird sich nichts aus meinen unmodernen Kleidern machen. Er weiß, daß er alles Geld bekommen hat, welches ich in den letzten vier Jahren zusammenraffen konnte. Es hat noch niemals einen Lee gegeben, der sich an seinen eigenen Leuten geschämt hat, und Tom ist sicher nicht derjenige, der darin den Anfang macht. Ich werde zu der Promotion gehen, und wenn das mein letzter Gang sein sollte. Spare also jedes weitere Wort, Mary, es würde gar keinen Zweck haben."

Mary kannte ihre Mutter viel zu gut, um nicht zu wissen, daß weitere Einwendungen wirklich keinen Wert hatten. Wenn sich Frau Lee einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, brachten sie, wie man zu sagen pflegt, keine zehn Pferde mehr von ihrem Entschluß ab.

„Vielleicht," dachte Mary, als sie heimwärts ging, „vielleicht wird Tom sie doch richtig behandeln. Ich muß dem guten Glück vertrauen. Sie hat so viel Glauben an ihn, daß ich es nicht über mich gewinne, ihr von dem Brief zu sagen. Es würde ihr das Herz brechen, wenn sie sehen müßte, daß das Gold, welches sie so lange gehegt und gepflegt hat, nur Staub ist, und dazu noch ein sehr armseliger Staub."

Am folgenden Morgen hielt die Postkutsche vor dem Hause der Frau Mary Lee. Letztere kam bald heraus, gekleidet in ihr bestes Gewand von leuchtendem Blau und einen abgetragenen schwarzen Strohhut auf dem Kopf. Der Kutscher trug ihre Reisetasche und Marys karrierten Reise-

mantel in die Chaise. Noch ein paar Ermahnungen wegen den Hühnern und der Kuh, und ein paar hastige Abschiedsgrüße zu den herumstehenden Nachbarn, die gekommen waren, ihre Abreise zu sehen, dann knallte der Kutscher mit der Peitsche und der Wagen setzte sich in Bewegung.

Es sind fünfzig Meilen von Oakville nach Carston, der nächsten Bahnstation. Der Weg führt durch eine einsame Alkali-Wildnis. Einige mit niedrigem Sage-brush-Gebüsch bewachsene Hügel durchziehen die Ebene, dann gehts durch eine Felsschlucht. Als der Wagen durch diese Schlucht fuhr, brach die Deichsel und es dauerte beinahe drei Stunden bis der Kutscher den Schaden repariert hatte und die Reise fortgesetzt werden konnte.

Geduldig hatte die kleine Frau gewartet, nur einmal hatte sie gefragt: „Denken Sie, daß wir den Zug noch erreichen werden? Ich fürchte, daß wir zu spät kommen und daß ich alles verfehlen werde. Können Sie nicht ein wenig schneller machen?“

„Ich will tun, was ich kann, Frau Lee, hatte der Kutscher geantwortet, „aber ich fürchte, den heutigen Zug bekommen wir nimmer. Wenn Sie aber den morgigen Zug nehmen, werden Sie noch zeitig genug nach Ogden kommen.“

Es war dunkel, als der Wagen nach Carston kam und vor dem einzigen Hotel hielt. Frau Lee machte sich's bequem, sie hatte nun Zeit bis zum nächsten Nachmittag, aber da kam wieder ein Hindernis; der Zug, welcher um zwei Uhr abfahren sollte, hatte über eine Stunde Verspätung. Vier Stunden später erreichte sie endlich Ogden.

Da stand sie nun, die kleine alte Frau, einsam und verlassen, und wußte nicht, was sie nun zunächst tun sollte. Sie hatte im Sinn gehabt, Tom zu überraschen, aber sie hatte nicht damit gerechnet, erst in der Abendstunde des Tages anzukommen, an dem Tom seine Rede halten würde. Eine Frau, die den ratlosen Ausdruck in ihrem Gesicht bemerkte, kam auf sie zu und sagte freundlich: „Jedenfalls ist das Betreffende, das Sie abholen wollte, zu spät daran. Kommen Sie lieber eine Weile in den Wartsaal, Sie sehen so müde aus.“

„O nein,“ erwiderte Frau Lee rasch, „ich kann nicht warten, ich muß zur Promotion in die Hochschule und ich glaube, es ist höchste Zeit. Der Zug hatte so viel Verspätung und ich habe mächtig Angst, die ganze Sache zu verfehlen. Es wird das Beste sein, wenn ich sofort gehe. Können Sie mir vielleicht den Weg sagen?“

„Ich will Ihnen einen Jungen rufen, der Ihnen den richtigen Straßenbahnwagen zeigt und Ihre Tasche trägt,“ sagte die freundliche Dame, „und der Schaffner wird Ihnen sagen, wann Sie aussteigen müssen.“

Bald darauf stand Frau Lee an der Ecke der 25. Straße und der Jefferson Avenue. „Und dabei sagen sie, die Leute in der Stadt seien steif und hochmütig,“ dachte sie vergnügt, „sie waren alle mächtig nett zu mir.“ Sie sah sich um und entschloß sich, den andern Leuten nachzugehen.

Einige Augenblicke später befand sie sich auch wirklich in einer der Schulhallen. Nicht weit von ihr stand eine Gruppe sorgloser lustiger Schulmädchen.

Da, guckt einmal die alte Frau dort an,“ hörte sie eine mit gedämpfter Stimme sagen, „ist das nicht grenzenlos? Dieses hellblaue Kleid paßt für eine Siebzehnjährige, aber nicht für eine alte Frau von sechzig, das ist zu viel.“

„Und der verrückte Hut, und der karrierte Mantel,“ kicherte eine andre.

„Ich möchte wissen, wessen stolze Verwandte sie ist,“ begann eine Dritte, sie ist schön genug, um irgend jemand einen Schrecken einzujagen.“

Ein andres junges Mädchen war zu der kleinen Gruppe getreten. „Hier, Mädchen, sind eure Blumen,“ sagte eine liebliche Stimme, „paßt gut auf und werft sie gerade in dem Augenblick, wenn er fertig ist, und —“

sie unterbrach sich, denn ihr Blick war auf die alte wunderliche Frau gefallen. Ohne einen Augenblick zu zögern, ging sie auf dieselbe zu und sagte: „Die Veranstaltung ist oben, ich will Sie hinaufführen, wenn Sie es wünschen. Und," sprach sie, indem sie die Handtasche nahm, „Sie können die Tasche hier im Büro lassen."

Frau Lee wollte dem freundlichen, jungen Mädchen danken, aber der Hals war ihr wie zugeschnürt und Tränen drängten sich in ihre Augen; so folgte sie ihrer Führerin, ohne ein Wort zu sagen. Viele verwunderte Blicke folgten ihnen und mehr als eine Person dachte im Stillen, was für eine Verwandschaft wohl bestehen möchte zwischen der alten, schäbig gekleideten Frau und der hübschen, modernen Marjorie Gray. Marjorie schien dies nicht zu bemerken. Freundlich nickte sie da und dort einem Bekannten zu und oben angekommen holte sie einen Stuhl und stellte ihn an einen guten Platz, nahe dem Podium.

„Hier können Sie alles besser sehen und hören," sagte sie freundlich. „Ich muß jetzt gehen, es ist Zeit, und es wird gleich anfangen."

Frau Lee schaute sich in dem schön geschmückten Saal um. Sie beugte sich zu ihrer Nachbarin vor, berührte leicht ihren Arm und fragte: „Wo sind die Studenten?"

Die Angeredete warf ihr einen abweisenden Blick zu und sagte in kühlem Ton: „Sie werden gleich erscheinen."

Die Musik begann einen Marsch zu spielen und bei den Klängen desselben und unter dem Applaus des Publikums marschierten die Studenten aufs Podium. Tom war der Erste. Stolz schritt er voran und nahm dann mit den andern seinen Platz ein. Dann wurde es still und das Programm begann. Frau Lee saß da, wie in einem wundersamen Traum. Ihre freudestrahlenden Augen waren unablässig auf Tom gerichtet, welcher ruhig dasaß und das Publikum musterte. Im Geist sah sie ihn wieder vor sich, wie er vor vier Jahren die Heimat verlassen hatte. Wie hatte er sich doch verändert! Er war ein Mann geworden, ihr kleiner Junge, und doch, wie sie ihn liebte; ein großes Verlangen stieg in ihr auf, ihn in ihre Arme zu nehmen und ihm zu sagen, wie lieb sie ihn hatte, und wie stolz sie auf ihn war. Gerade jetzt wandte er sich um und sagte dem neben ihm sitzenden Mädchen etwas ins Ohr. Sie lächelte und nickte mit dem Kopf. Und nun bemerkte Frau Lee, daß es das Mädchen war, welches kurz zuvor sich so freundlich um sie angenommen hatte.

„Ich möchte wissen, ob sie sein Liebchen ist," dachte die Mutter, „wäre das nicht ein wunderbares Zusammentreffen?"

Die Musik war sehr gut, der Bericht des Direktors interessant und lehrreich, aber Frau Lee hatte nicht das geringste Interesse dafür. Sie wartete mit Ungeduld auf den Augenblick, da Tom an die Reihe kommen würde, und in der stolzen Erwartung dieses denkwürdigen Momentes vergaß sie alles andre. Endlich wurde bekannt gegeben, daß Herr Thomas Lee nun die Abschiedsrede halten würde. Beinahe atemlos beugte sich die alte Frau vor, als Tom auf die Mitte des Podiums zuging. Sie merkte nicht, daß die Feder ihres Hutes die neben ihr sitzende Dame störte, Tom begann. Die alte Frau geriet in tiefe Bewegung, als sie seine Stimme hörte. Wie tief und ausdrucksvoll sie geworden war!

„O wie bin ich froh, daß ich gekommen bin," dachte sie, „das ist eine Reise wert, zehnmal so weit."

„Würden Sie nicht die Güte haben, sich ein wenig dort hinüber zu beugen," ließ sich plötzlich die Stimme ihrer Nachbarin vernehmen. „Ihr Hutputz stört."

Frau Lee rückte weg, aber doch nicht so weit, daß sie nicht die weitere Bemerkung gehört hätte: „Ich möchte nur wissen, ob diese alte Dame eine Verwandte zu Herrn Lee ist. Sie starrt ihn nun schon den ganzen Abend an."

„Natürlich nicht," flüsterte eine andre Stimme, Herr Lee ist der Kulturmensch in Person. Er war schon verschiedene Male mit meiner Schwester aus. Ich habe noch keinen jungen Mann gesehen, der einen besseren Eindruck gemacht hätte."

Diese Worte öffneten der alten Frau die Augen. Sie hatte bisher gar nicht an sich selber gedacht, jeder Gedanke hatte Tom gegolten.

Ganz niedergeschlagen und erschrocken saß sie da. „O vielleicht hat Mary doch recht gehabt," dachte sie, „es wäre besser gewesen, wenn ich zu Hause geblieben wäre."

Sie lauschte gespannt, so lange Tom sprach, aber die große Freude war verschwunden, das Herz wurde ihr schwerer und schwerer und sie konnte es nicht hindern, daß große Tränen über ihre Wangen hinabrollten. Als Tom seine Rede beendet hatte, erhoben sich die Studenten, welche nahe dem Podium saßen, und überschütteten ihn mit Blumen. Es dauerte einige Minuten, bis die Beifallskundgebungen verstummten und während dieser Zeit hatte Frau Lee ihren Plan gefaßt. Niemand sollte erfahren, daß sie Toms Mutter sei, das würde sich nicht schicken. Sie wollte so schnell wie möglich hinausgehen, wenn das Programm fertig war und zur Bahn gehen. Ein Zug fuhr weg um die Mitternachtszeit, den wollte sie nehmen. Und zu Hause wollte sie sagen, daß sie den Weg verfehlt und den Platz nicht gefunden hätte, niemand würde dann wissen, daß sie Toms Rede gehört hatte.

Ganz gedankenverloren war sie dagesessen, ohne zu wissen, was um sie her vorging, als ihre Aufmerksamkeit plötzlich zurückgerufen wurde durch eine tiefe, klare Stimme. Sie schaute auf und sah einen Mann auf dem Podium stehen, an demselben Platz, auf dem noch kurz zuvor Tom gestanden war. Etwas in der Erscheinung und Stimme des Sprechers zwang sie unwillkürlich zur Aufmerksamkeit. Seine Worte galten den Abiturienten. Er schaute geradeswegs in ihre jugendfrischen, hoffnungsvollen Gesichter und sprach:

„Ich möchte euch, ihr jungen Leute, daran erinnern, daß es eure Eltern waren, die euch an den Platz gebracht haben, den ihr heute abend einnehmen dürft. Gewiß, es hat euch auch persönliche Anstrengungen gekostet, aber die größeren Anstrengungen hatten eure Väter und Mütter zu machen, welche in vielen Fällen Opfer gebracht haben, um euch die Schule zu ermöglichen. Vielleicht mußte der Vater lange vor Tagesanbruch aufstehen und draußen auf der Farm arbeiten bis in die Nacht hinein, und wenn er heimkam, hatte er noch mit der Laterne in der Hand herumzulaufen und dies und jenes zu tun, und das alles, um euch den Schulbesuch zu ermöglichen. Wie mancher Vater hat seinen Anzug getragen bis zum Äußersten, bis es absolut nimmer ging, nur damit ihr während eurer Schulzeit gut gekleidet gehen konntet.

Und eure Mütter, eure guten, geduldigen Mütter! Kommt mit mir, ihr jungen Männer und Mädchen. Wir wollen zurückgehen, 18 oder 20 Jahre zurück. Die Schatten der Nacht senken sich hernieder und der Wind säuselt ein sanftes Schlummerlied in den Blättern der Bäume. Nicht weit von uns steht eine kleine Hütte. Seht ihr das Licht, das aus den niedern Fenstern scheint? Laßt uns einmal hineinschauen. Können Worte das Bild beschreiben, das sich uns darbietet?

Da sitzt bei dem offenen Kaminfeuer eine junge Mutter mit einem Kindchen auf ihren Knieen. Sehet, wie es seine kleinen Arme zur Mutter emporstreckt und wie sie diese kleinen Händchen küßt, immer und immer wieder. Seht die Augen der Mutter an, wie sie strahlen vor Liebe und Staunen über das kleine Menschenwunder. Was kümmert es sie, daß ihre Hütte klein und die Möbel ärmlich sind? Sie hat ihr Kind und das ist ihre Herrlichkeit, ihr Reichtum und ihr Glück. Könnt ihr euch vorstellen,

daß ihr selbst das kleine hilflose Wesen seid und die Frau eure Mutter, die so lange für euch gesorgt hat?

Wie schnell die Zeit verrinnt. Sechs Jahre fliegen vorbei. Und an diesem Morgen muß das Kind zum ersten Male zur Schule gehen. Die Mutter steht an der Gartentüre und blickt ihrem kleinen Liebling nach, wie seine kleinen Füße zur Schule trippeln, wie sie einen neuen Pfad betreten, auf welchem sie ihn wohl sorgsam überwachen, aber nicht mit ihm gehen kann. Wißt ihr noch, wie ihr eure kleinen Arme um der Mutter Hals geschlungen und sie geküßt habt und wie ihr sagtet, ihr würdet sie immer, immer lieb haben? Habt ihr euer Versprechen gehalten?

Und nun noch ein Bild, dann bin ich fertig. Ihr habt noch nicht vergessen, daß ihr einmal krank gewesen seid. Wer war der Engel, der an eurem Bette wachte, der euer heißes Gesicht kühlte und mit sorgfältigen Händen die Medizin zur rechten Zeit reichte? Was war das für eine Stimme, welche eure Furcht zerstreute und euch zur Ruhe brachte? Und obgleich sie todmüde war, eure Mutter ist doch nie von eurer Seite gewichen. Kein Opfer war ihr zu groß und zu schwer. Wie habt ihr es vergolten?

Denkt ihr nun, die Mutter sei wunderlich und altmodisch geworden? Bildet ihr euch ein, die Mutter sei nicht gebildet genug, daß ihr sie euren Freunden vorstellen könnt? Ist sie für euch vielleicht nur noch die Köchin und Haushälterin? Wenn dies der Fall ist, kehrt um. Und wenn ihr nach Hause kommt, nehmt das liebe, gealterte Gesicht in eure Hände und küßt die Lippen, die für euch gebetet haben, ehe ihr noch auf der Welt waret. Sagt ihr, daß ihr eure Mutter und euren Vater von Tag zu Tag mehr lieb habt, daß ihr von Tag zu Tag stolzer seid, stolz auf das, was sie für euch getan haben. Und sehet zu, daß euer Leben ein solches ist, das eure Eltern glücklich macht, daß sie stolz sein können auf ihre Kinder."

Der Sprecher hatte geendet und Frau Lee warf einen Blick auf Tom. Sein Gesicht war totenblaß geworden und in seinen Augen war ein sonderbarer, fremder Ausdruck. Er saß da wie im Bann.

Die Diplome wurden verteilt. Tom wußte nicht, wie er sich vorgeschleppt und seines in Empfang genommen hatte. Der Brief, den er seiner Schwester Mary geschrieben hatte, tanzte ihm beständig vor den Augen. Wie hatte er nur einen solchen Brief schreiben können? Er schaute auf sein Diplom, um welches er vier Jahre gearbeitet hatte. „Ich bins nicht wert," grübelte er. „Unser Direktor sagte gestern, daß dieses Diplom eine Bescheinigung sei, daß ein junger Mann einen guten Charakter habe — daß er rein und mannhaft sei; und ich — ich bin nicht wert, es zu berühren. O Mutter, kleine Mutter!"

Marjorie berührte leicht seinen Arm. Was ist Ihnen, Tom? Sind Sie krank?"

„Nein," erwiderte er beinahe heftig.

Noch einige Augenblicke, und alles war vorüber. Die Leute kamen zum Podium, um zu gratulieren, aber Tom neigte nur mechanisch den Kopf, um zu zeigen, daß er die guten Wünsche gehört hatte. Es war ihm, als müßte er ersticken. Beinahe unhöflich bahnte er sich einen Weg durch die ihn umringenden Menschen und dann, als er endlich abseits stand, da sah er sie. Der harte, beinahe versteinerte Zug in seinem Gesicht löste sich, in den Augen, die eben noch so gequält geblickt hatten, strahlte eine große Freude auf, und „Mutter!" rief er, „Mutter!"

Einen Augenblick später hielt er die kleine, alte, schäbig gekleidete Frau in seinen Armen, und beinahe jeder im Saal konnte hören, wie er ausrief: „Ich bin so glücklich, daß du gekommen bist, Mutter. O, du weißt nicht, wie glücklich ich bin."

Und als sie in sein Gesicht blickte, da wußte sie, daß er die Wahrheit gesagt hatte.

Übersetzt aus der Impr. Era von H. D.

Gedanken am Muttertag.

Eine edle Römerin aus vornehmem Geschlecht hatte drei Knaben, die der Stolz ihres Hauses waren. Ihre ganze Mühe und Sorgfalt verwendete sie auf die Erziehung dieser Kinder. Ihr Ziel war es, dieselben zu wirklichen, echten Männern heranzuziehen. Eines Tages kam ihre reiche Nachbarin zu ihr, um ihr ihre kostbaren Juwelen und Perlen zu zeigen, die sie in ihrem Besitz hatte, und die sie in einer Truhe aufbewahrte.

Die edle Mutter war weder überrascht noch beschämt als sie sah, wie ihre Nachbarin die reichen, auserlesenen Schätze entfaltete. Sie holte ihre drei blühenden Knaben herbei und mit einer Gebärde unbeschreiblicher Würde zeigte sie auf dieselben und sagte: „Das sind meine Juwelen."

In keiner Sprache der Welt gibt es ein Wort, das einen tieferen, reicheren und bedeutungsvolleren Klang hat, als das Wort „Mutter". Niemandem auf Erden verdanken wir mehr als den Müttern, denn durch die Söhne und Töchter, die sie geboren haben, und die in der Welt zu Erfolg kamen, sind sie die eigentlichen Träger des menschlichen Fortschrittes geworden.

Der große Napoleon fragte einmal eine Frau, der er sehr nahe stand, was ein Volk am notwendigsten habe. Die Antwort lautete „Mütter". Nie wurde eine tiefere Wahrheit ausgesprochen als diese.

Wir sprechen oft von Helden und Heldinnen, wir verehren und achten sie und versuchen, ihre Namen in großen Büchern und Geschichtswerken festzuhalten. Wenn wir unter wahren Helden solche verstehen wollen, die ihre Pflicht unbekümmert um andere, ungesehen von anderen tun, ohne auf Anerkennung zu rechnen, dann sind die Mütter solche Heldinnen. Wenn einst der gerechte Schöpfer seinen Lohn austeilen wird, dann werden die Schwielen an ihren Händen ein köstlicher Schmuck sein; und die Tränen, die sie geweint, in Sorge und Bangen um das köstlichste Gut, das ihnen der Vater im Himmel anvertraut hat, die werden wie Perlen und auserlesene Edelsteine geachtet werden. Alle Nächte, die sie am Bette des fiebernden Kindes gewacht, werden wie ein Morgen der Freude sein.

Wenn schon die Mütter für die Welt von Bedeutung sind, wieviel mehr wird das Wort an Bedeutung im Evangelium gewinnen. Wer wird sich nicht mit dem Geiste der Liebe und der Verehrung zurückentsinnen auf die Frau, die ihn die ersten Worte hat lallen lernen, die mit Gefühlen der Freude und Sorge das Entfalten der zarten Lebensblume beachtet hat, die stets treu gewesen ist, treuer als irgendjemand auf Erden mit uns sein kann?

Was verdanken wir ihnen, wenn wir auf unser Leben zurückblicken? Nichts hat auf uns einen größeren Einfluß zum Guten ausgeübt, als die Lehren unserer Mutter. Wenn etwas Edles und Wahres tief in unsrer Brust wurzelt, so hat sie den Samen dazu gelegt. Sie hat uns das Beste gegeben, was sie je geben konnte, das Leben, und damit die Möglichkeit, für unsere eigene Seligkeit zu wirken und für das Wohl und den Aufbau der gesamten Menschheit zu arbeiten, die Tugend zu lieben und nach derselben zu streben, und das Schlechte zu hassen.

Ein Mann meinte einmal, daß er vor dem Geschlecht der Frauen Hochachtung haben müsse, denn seine Mutter sei eine Frau gewesen. In diesen Worten liegt ein großes Lob für die Frauen.

Ich zweifle nicht daran, daß, wenn wir uns immer bewußt sind, daß uns neben der Liebe des Vaters im Himmel, die uns immer begleitet, eine Mutter liebt, oder geliebt hat, wir in allen Versuchungen und Prüfungen des Lebens bestehen werden.

J. W.

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Abschiedsgruß.

An die

Geschwister und Freunde dieser Mission.

Ich verließ meine Heimat am 20. Oktober 1920 um einem Rufe der Ersten Präsidentschaft Folge zu leisten, und auf eine dritte Mission zu gehen. In Basel kam ich am 10. November 1920 an. Wegen den Verhältnissen in Europa konnte ich nur unter Schwierigkeiten die Erlaubnis erhalten, mich in unserem Missionsbüro aufzuhalten. Die Beamten der Stadt Basel selbst behandelten mich auf sehr zuvorkommende Weise, und mein Gesuch um Aufenthaltsbewilligung wurde von denselben eingehend geprüft und schließlich von dem Arbeitsamt angenommen; und nachdem es ebenfalls der Behörde in Bern vorgelegt worden war, erhielt ich volle Erlaubnis, mit meiner Frau und Tochter in Basel zu bleiben.

Präsident Serge F. Ballif

Meine nächste Aufgabe war es, mich mit dem deutschen Konsul in Verbindung zu setzen um jederzeit die Erlaubnis zu haben, nach und in Deutschland zu reisen. Mein Fall wurde von Generalkonsul Dr. Ziegler geprüft, einem äußerst liebenswürdigen und zuvorkommenden Herrn. Ich verbrachte einige sehr angenehme Stunden mit ihm, und hatte das Vorrecht, ihm unsere Mission hier in Europa zu erklären. Er prüfte unsere Lehren und unsere besondere Arbeit in Deutschland eingehend, und gewährte schließlich jeden Antrag und machte meine Reise durch Deutschland sehr angenehm, und in allen meinen Erfahrungen stieß ich nie auf eine Unannehmlichkeit, die ich nicht mit geringer Schwierigkeit hätte überwinden können. Ich sehe in Dr. Ziegler einen großen Freund der Wahrheit und Freiheit. Später wurde Dr. Ziegler auf einen sehr wichtigen Posten in San Franzisko berufen.

Ich hatte auch das Vorrecht, die Bekanntschaft des Generalkonsuls Freiherrn von Weizsäcker zu machen, eines Mannes und Gelehrten von hohem Rang. Er machte es bald für mich möglich, ungehindert alle Grenzen zu passieren, und durch ihn erhielt ich solche Auskunft, die für

mich während meines ganzen Aufenthaltes in Europa von unschätzbarem Werte war. Er war immer gewillt, uns in jeder Beziehung zu helfen, und sein Wort war echt wie Gold und voller Weisheit. Ich werde nie vergessen, wie dieser Mann, ein Mann im wahrsten Sinne des Wortes, immer bereit war, die Sache der Wahrheit zu unterstützen und zu verteidigen. Ich kann nur wünschen, daß die Segnungen des Himmels über solche edle Charaktere ausgegossen werden.

Sowohl als einzelne, als auch als Mission und Kirche dürfen wir nicht vergessen, daß wir einen wahren Freund in dem amerikanischen Konsul Dr. Holland gehabt haben. Zu jeder Zeit ist er der Beistand dieser Mission gewesen, und hat für sie getan, was nur wenige Amerikaner in der Verteidigung und Unterstützung dieser Kirche getan haben, indem er alle Schwierigkeiten für die Missionare, fast dreihundert an der Zahl, aus dem Wege räumte, die ihn alle als Vater betrachten. Möchte er von seinen Vorgesetzten im Senat und Repräsentantenhaus geschätzt werden als ein Mann, der wirklich fähig ist, das größte Land der Erde hier zu vertreten.

Meine Zeit wurde durch das Besuchen der verschiedenen Provinzen Deutschlands und der Kantone der Schweiz in Anspruch genommen, ebenso durch das Besuchen von Österreich und der Tschechoslovakei. Es war uns möglich, neue Gemeinden und Konferenzen zu organisieren und weiter auszubauen. Im Jahre 1920 hatten wir fünf amerikanische und achtundsechzig deutsche Missionare im Missionsfeld. Gegenwärtig haben wir ungefähr zweihundert amerikanische und sechsundvierzig deutsche Missionare in den zweiundneunzig Gemeinden, die sich über dreizehn Konferenzen verteilen. Die Konferenzen und Gemeinden sind alle gut organisiert, und in den Gemeinden haben wir Frauenhilfsvereine, Sonntagsschulen, die eine wunderbare Arbeit tun, wir haben auch Jungmännervereine und Vereine für junge Damen in einigen Gemeinden, außerdem wöchentliche Bibelstunden und monatliche Priesterratsversammlungen. Alle scheinen in Liebe und Einigkeit zusammenzuarbeiten, und dadurch das Evangelium auszubreiten, und die Mitglieder in den Wahrheiten des Evangeliums Jesu Christi heranzubilden.

Das Drucken mehrerer Millionen Traktate wurde durch die immer größer werdende Missionstätigkeit notwendig. Auch Neuauflagen des Buches Mormon, der Lehre und Bündnisse, des Gesangbuches, des Deseret-Sonntagsschulliederbuches und der Stimme der Warnung wurden herausgegeben. In der nächsten Zeit wird die seit langem notwendig gewordene Revision der Lehre und Bündnisse fertiggedruckt sein, und das Buch in einer ganz neuen und verbesserten Form herausgegeben werden. Die Revision des Buches Mormon wurde in diesem Sinne ebenfalls schon begonnen. Auch waren wir in der Lage, eine ausführliche Kirchengeschichte in der deutschen Sprache zu veröffentlichen.

Die Zusammenarbeit der deutschen und amerikanischen Missionare ist für beide Teile in erzieherischem Sinne und auch für die Verbreitung der Botschaft von großem Nutzen gewesen.

Wir finden, daß das deutsche Volk für die Wahrheiten des Evangeliums empfänglich ist, und ich kann sagen, daß sich die Zahl unserer Mitglieder und Untersucher auf viele Tausend beläuft. In meinem Leben bin ich sehr viel herumgekommen, aber ich habe nie vorher ein zuvorkommenderes und gastfreundlicheres Volk gesehen, als das der Deutschen. Sie sind immer

willig und bereit, ihren letzten Groschen mit einem Freund zu teilen. Heute findet man das deutsche Volk in der Regel in einem Zustand der Unruhe und der Unzufriedenheit, da es zum großen Teil unter den Plagen der Armut leidet. Dieses bezieht sich insbesondere auf die ärmere Klasse, während in den reichen Klassen ein Überfluß herrscht und ein Luxusleben geführt zu werden scheint, welches an und für sich auch keine Glückseligkeit bringt. Ihnen allen fehlt etwas, was größer ist, als wir. Es ist das alte und ewige Evangelium, wie es von unserem Herrn und Meister gelehrt wurde, und wie es wieder vom Himmel hergestellt werden mußte.

Wir verkünden der Menschheit die Botschaft, daß der Herr sich durch den Propheten Joseph Smith wiederum vom Himmel geoffenbart hat, mit allen Gaben und Segnungen, denen sich die Heiligen der früheren Tage erfreuten. Das ist die einzige Medizin, die die hungernde und stöhnende deutsche Nation retten kann.

Wenn wir die Verhältnisse von heute mit den Verhältnissen vor 1914 vergleichen, sehen wir, daß es die Weisheit des Herrn war, die den Weg zur Verkündigung der Botschaft geöffnet hat. Heute erfreuen wir uns einer vollkommenen religiösen Freiheit. Wir sind in der Tat den gegenwärtigen Beamten der deutschen Republik dankbar für ihre weitherzigen religiösen Ansichten, die es uns möglich machen, die Nation zu warnen, und zu sagen, daß es notwendig ist, Buße zu tun und einen Bund mit dem Herrn machen.

Ich möchte die Heiligen ermahnen, ihrer Überzeugung treu zu bleiben und ein Beispiel in jeder Handlung ihres Lebens zu sein. Seien Sie ehrlich in Ihren Arbeiten und in Ihren Handlungen, seien Sie gute Nachbaren, und bilden Sie immer ein Beispiel für Ihre Mitmenschen. Seien Sie rein und keusch in Ihren Taten und Handlungen. Seien Sie tugendhaft und treu zu Ihren Frauen und zu Ihren Kindern und seien Sie treu zu Ihren Männern. Gestalten Sie Ihr Familienleben so, daß es Ihr Ideal und Ihr Himmel schon auf der Erde ist. Wenn Sie dann diese Welt verlassen, dann werden Sie in Ihre Herrlichkeit eingehen, und werden hinzugefügt erhalten.

Ich möchte Ihnen sagen, daß Sie den Autoritäten, die über Ihnen stehen, gehorsam sein sollten, und diejenigen ehren und respektieren, die berufen werden, über Sie zu präsidieren. Achten Sie immer das Priestertum, denn es ist die Autorität, die der Herr hier auf dieser Erde gegeben hat.

Seien Sie gehorsam den Landesbeamten und den Regierern in den Städten. Sprechen wir immer gute Dinge voneinander und unterstützen wir uns in allen Dingen der Gerechtigkeit. Pflegen wir den Geist der Liebe, des Gehorsams, der Fröhlichkeit und trachten wir nach allen guten und tugendhaften Gaben. Es ist eine gute Sache, wenn wir immer die wunderbare Lehre, die uns der Heiland gegeben hat, vor Augen haben.

Als die Zeit heranrückte, daß er sein Leben niederlegen sollte, war es sein größter Wunsch, mit seinen Jüngern das Osterlamm zu essen. Er rief Petrus und Johannes und schickte sie aus, um das Passahmahl vorzubereiten. Er sagte zu ihnen: „Wenn ihr in die Stadt kommt, werdet ihr einen Mann sehen, welcher einen Krug Wasser auf seiner Schulter trägt. Dem folget nach in das Haus in welches er geht und fragt ihn: Wo ist das Gastzimmer in welchem ich meine Jünger treffen und das Osterlamm essen kann? Er wird euch ein großes oberes Zimmer zeigen.

Dort bereitet es vor." Die zwei Jünger taten, wie ihnen befohlen wurde, und fanden alles, wie es der Heiland gesagt hatte, und trafen dort die notwendigen Vorbereitungen.

Zur verabredeten Stunde versammelten sich Jesus mit seinen Jüngern in jenem Saal. Jesus saß an der Spitze der Tafel. An der einen Seite von ihm saß Johannes, an der anderen saß Petrus. Ich glaube, daß dieses die feierlichste Versammlung war, der die Zwölfe je beigewohnt hatten. Der Heiland sagte: „Mich hat herzlich verlangt, das Osterlamm mit euch zu essen ehe ich sterbe. Denn ich sage euch, ich werde davon nicht mehr essen, bis das erfüllt sei, was von den Propheten geschrieben ist." Damit meinte er, daß die Stunde gekommen sei, wenn seine Feinde ihn ergreifen und töten würden.

Am Ende des Mahles nahm Jesus einen Schurz und gürtete ihn um seine Lenden, und nahm so die Stellung und Kleidung eines Dieners an. Er nahm ein Wasserbecken und fing an, die Füße seiner Jünger zu waschen. Die Absichten des Heilands mögen manigfaltig gewesen sein, aber er muß sicher den Zank im Auge gehabt haben, der von Zeit zu Zeit unter den Jüngern sich erhob, welche dann wissen wollten, wer der größte unter ihnen sei. Der Heiland jedoch nahm die Stellung eines Geringsten an und wusch die Füße aller. Als das Petrus sah, wollte er Einwände erheben und sagte: „Herr willst du meine Füße waschen?" Der Heiland sagte: „Was ich tue, weißt du jetzt noch nicht, du wirst es aber nachher erfahren. Ihr nennt mich Meister und Herr, und ihr tut wohl daran, denn ich bin es. Wenn ich dann als Meister und Herr eure Füße gewaschen habe, sollte ihr es denn nicht mehr tun? Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, daß ihr tun solltet, wie ich getan habe."

In diesem Beispiel erhielten die Jünger eine Lehre, welche eine deutliche Erklärung der wahren Liebe und Achtung vor jedem Menschen auf der Erde ist in seiner Stellung, ob er nun eine hohe Berufung oder eine geringe haben mag.

Ich hoffe, daß dieses vielsagende Beispiel in eines jeden Seele dringen wird, der den Namen des Herrn auf sich genommen hat, und daß Sie alle aus diesem äußerlichen Beispiel lernen möchten. Wir in der Mission haben es notwendig, daß in unsere Seelen das leuchtende Beispiel unseres Heilandes gepflanzt wird, und daß wir es in jeder Weise in unserem Leben befolgen.

Ich nehme Abschied von Ihnen mit meiner ungetrübten Liebe und mit unbegrenztem Vertrauen, damit Sie mit aller Ihrer Macht und Stärke für eine größere Schweizerisch-Deutsche Mission arbeiten möchten, daß wir alle das Wort durch ein ehrliches und aufrichtiges Leben weiterverbreiten können, damit andere sich derselben Segnungen erfreuen, welche der Gehorsam Ihnen gebracht hat.

Für Ihre bereitwillige Unterstützung und Freundlichkeit danke ich Ihnen und wünsche nur, daß dasselbe Maß von Vertrauen und Unterstützung, das Sie mir entgegengebracht haben, auch meinem Nachfolger zuteil werden wird, der gewogen und nicht zu leicht befunden worden ist. Ich erflehe die reichsten und größten Segnungen des Himmels auf ihn, daß er in der Lage sein wird, das Werk zu seiner eigenen Freude und Befriedigung vorwärtszubringen, und zur Besserung des großen Werkes, an dem wir alle so tief interessiert sind.

Ihr Bruder im Evangelium Serge F. Ballif.

Programm für den Muttertag 1923.

Am Sonntag, den 13. Mai 1923, wird wie üblich in der ganzen Mission der Muttertag gefeiert werden. Für die Leiter der Sonntagsschulen soll folgendes Programm als Richtschnur dienen. Dieses Programm ist nur ein Vorschlag und kann von den Superintendenten weiter ausgearbeitet werden.

1. Vorspiel.
2. Protokollauszug.
3. Bekanntmachungen.
4. Eröffnungslied: „Wonne lächelt überall",
   Sonntagsschul-Liederbuch Nr. 100.
5. Gebet.
   In dem Gebet sollte dem himmlischen Vater Dank ausgesprochen werden, daß er uns die größte Gabe auf Erden, nämlich Mütter, geschenkt hat; auch sollte das Gebet die Bitte um den Segen des Herrn für die Mütter in sich schließen.
6. Lied: „O mein Vater",
   Sonntagsschul-Liederbuch Nr. 15.
7. Austeilen des Abendmahls.
   (einschließlich des Präludiums, Abendmahlsspruchs und des Postludiums).
8. Spruchübung. (Epheser 6:2)
   „Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, welches Verheißung hat."
9. Lied.
10. Blumenspenden.
11. Programm.
12. Ansprache:
    „Was wir unseren Müttern verdanken und warum."
    (Diese Ansprache sollte einem guten Redner übergeben werden, siehe auch den Artikel über den Ursprung des Muttertages auf der nächsten Seite.)
13. Eine Antwort auf diese Ansprache von einer Mutter.
14. Schlußlied.
15. Schlußgebet.

Anmerkung. Es sollte an alle Mütter der Gemeinde eine besondere Einladung ergehen, dieser Feier beizuwohnen. Den Müttern sollen die besten Plätze im Lokal gegeben werden, und die älteren Mütter sollen Ehrensitz eingeräumt erhalten.

Der Muttertag. — Sein Ursprung, und warum wir ihn beachten sollten.

William Dean Howell sagt uns, daß der Mensch erst dann alles das sieht, was seine Mutter für ihn gewesen ist, wenn es zu spät ist, ihr zu zeigen, daß er es sieht.

Das ist zum mindesten ein guter Grund, warum wir einen bestimmten Tag haben sollten, an welchem wir die Mütter, die Königinnen des Heims, besonders ehren.

Die Idee eines nationalen „Muttertages" nahm man erst im Mai des Jahres 1914 ins Auge, und damals kam der Gedanke auf ganz natürliche Weise einer Dame namens Anna Jarvis aus Philadelphia in den Sinn. Die Persönlichkeit ihrer Mutter stand immer im Mittelpunkt des Lebens in ihrer Heimatstadt in Virginien; und nach ihrem Tode wurde die Tochter ersucht, eine Gedächtnisfeier zu veranstalten, an welcher die gesamte Gemeinde teilnehmen wollte. Während Miß Jarvis mit den Vorbereitungen für diesen Tag beschäftigt war, dachte sie darüber nach, was ein Nationalfeiertag zum Andenken an das, was wir den Müttern schulden, eigentlich bedeuten würde.

Auf diese Weise wurde der Gedanke wachgerufen, und im Mai 1914 setzte der Kongreß den zweiten Sonntag im Mai als „Muttertag" fest und gab dem Präsidenten die Vollmacht, einen Aufruf zu veröffentlichen, welcher die Regierungsbeamten aufforderte, die Flaggen an allen Regierungsgebäuden in dem Lande an dem betreffenden Sonntag zu entfalten. Der Plan fand sofort allgemein günstige Aufnahme, und die Einzelheiten für die jährliche Beobachtung desselben wurden unverzüglich ausgearbeitet. Eines der ersten Dinge war die Annahme der weißen Nelke als das allgemeine Symbol des „Muttertages". Auch wurde vorgeschlagen, daß jeder, wenn möglich seine Mutter besuchen oder ihr an jenem Tage schreiben oder telegraphieren sollte, und wenn das nicht möglich wäre, sollte er einer anderen Mutter in ihrem Namen eine Freundlichkeit erweisen.

Der zweite Sonntag im Mai wird nun in ganz Amerika als „Muttertag" gefeiert. Der Grund, warum wir den Tag feiern sollten, wird sehr schön in den folgenden Zeilen ausgedrückt:

Was könnt' mit der Liebe der Mutter sich messen,
In Ergebung so ehrlich und treu,
Wer litte für andre sich selbst zu vergessen,
Wer sorgt für dich täglich mit Freuden aufs Neu?

Die Freundschaft der andern ist dir ein Ergötzen,
Beglückt bist du, wenn dein Liebchen dir lacht,
Doch nichts kann die Treue der Mutter ersetzen,
Die dich liebt bis zum Ende das Werk ist vollbracht.

* * *

Sonntagsschulkonvention in Zürich.

Daß das Sonntagsschulwerk für die Mission von größter Wichtigkeit ist, und viel zur Verbreitung des Evangeliums beitragen kann, hat uns die Sonntagsschulkonvention, die an Ostern in Zürich abgehalten wurde, klar gezeigt. Sie hat uns weiterhin davon überzeugt, daß das Sonntagsschulwerk durch die Ernennung einer Generalsuperintendentschaft für die Schweiz in ein neues Stadium getreten ist; in ein Stadium des Fortschrittes und des Aufschwunges. Das Sonntagsschulwerk in der ganzen Schweiz hat vielverheißende Anfänge zu einem großen Fortschritt gemacht.

Der Erfolg der Konvention kann in jeder Hinsicht als befriedigend bezeichnet werden. Der ganze Verlauf zeigte den Besuchern, daß die Veranstaltungen mit großer Sorgfalt vorbereitet und ausgearbeitet worden waren.

Unter den vielen Dingen, die bei der Konvention als wichtig für das Sonntagsschulwerk hervorgehoben wurden, verdienen die folgenden drei besondere Erwähnung.

1. Das Bestreben, den Verlauf und die Ordnung der Sonntagsschule nach dem Muster und Vorbild der Sonntagsschulen Zions zu organisieren.

2. Die Wichtigkeit der richtigen und genauen Führung der Statistiken und Protokolle.

3. Die Verantwortlichkeit der Beamten und auch der Schüler der Sonntagsschule durch Gewinnung von Freunden und deren Erhaltung das Werk der Wahrheit zu verbreiten.

Diese drei Punkte, in denen die Haupterfolge der Konvention erblickt werden können, wurden dank der vorzüglichen Vorbereitung und Leitung des Unternehmens allen Besuchern klar vor Augen geführt.

Es war eine Mustersonntagsschule vorbereitet worden, in der die sorgfältig ausgearbeitete und niedergelegte Ordnung für den Verlauf der Sonntagsschule praktisch gezeigt wurde.

Die anderen beiden Punkte wurden in einer am Montag morgen abgehaltenen Versammlung aller Sonntagsschulbeamten durch eine Reihe von Vorlesungen und daran anschließende Diskussionen erläutert.

Auch aus den Worten der Sprecher in den Versammlungen am Sonntag, die mehr oder weniger auf die Sonntagsschularbeit eingingen, konnten wertvolle Anregungen und Belehrungen entnommen werden. Eine besondere Freude bereitete es uns, die Berichte der verschiedenen Superintendenten zu hören, und von ihren Erfahrungen und ihrer Begeisterung zu lernen und Nutzen zu ziehen.

Wenn von der Fülle der Belehrungen, die bei dieser denkwürdigen Zusammenkunft gegeben wurden, nur ein kleiner Teil verwirklicht wird, dann sind wir eines großen Fortschrittes in der Sonntagsschulsache in nächster Zeit gewiß. Aber nicht nur die Belehrungen waren es, aus denen wir neuen Mut und neue Kraft schöpfen konnten, sondern auch vor allem das Beispiel der Züricher Beamtenschaft, die immer fleißig und treu und zu Opfern bereit ist und das Werk des Herrn zu fördern sucht. Ihr Eifer und ihre Pflichttreue waren an dem Verlauf der ganzen Konvention deutlich zu erkennen.

Die vorzügliche Organisation der ganzen Zusammenkunft, unter der Leitung der Generalsuperintendentschaft der Schweiz, sowie das Kirchenliederkonzert am Samstag abend und die gemütliche Unterhaltung am Montag nachmittag, die wir den Bemühungen der Züricher und Berner Geschwister verdanken, verdienen unsere besondere Anerkennung.

Aus der Mission.

Ehrenvoll entlassen. Die folgenden Brüder sind von ihrer Mission nach treuer Pflichterfüllung ehrenvoll entlassen worden: Linus Richard Barth, Johann Georg Stock, Erich Hollstein, Wilhelm Ludwig, Max Hörold, Howard J. Stoddard, der inzwischen aus Palästina zurückgekehrt ist, Walter U. Fuhriman. Die beiden letztgenannten Brüder haben ihre Heimreise nach Zion bereits angetreten.

Nach treuerfüllter Mission wurde ebenfalls entlassen Missionspräsident Serge F. Ballif, ebenso seine Gemahlin Nora E. Ballif als Präsidentin der Frauenhilfsvereine dieser Mission und seine Tochter Evelyn Ballif.

Angekommen. Fred Tadje aus Salt Lake City (Utah) ist im Missionsbüro angekommen und ist berufen, an Stelle von Präsident Ballif über die Schweizerische und Deutsche Mission zu präsidieren. Mit ihm sind im Missionsbüro angekommen seine Frau Eliza Tadje und drei weitere kleine Missionare, seine Söhne Harold (fünf Jahre alt), John (achtzehn Monate alt) und Friedrich (vier Monate alt).

An die Gemeinde- und Konferenzpräsidenten!

Wenn die Brüder Geld an unser Postscheckkonto in Karlsruhe einsenden, dann sollten sie immer genau denselben Betrag einzahlen, den sie auf dem ans Missionsbüro geschickten Bericht als „ans Missionsbüro gesandt" angegeben haben. Sind zum Beispiel auf dem Bericht 5270.40 angegeben, so sollten sie 5271.00 einbezahlen, wofür ihnen das Postamt gerne 5270.40 buchen wird, was aber nicht der Fall sein wird, wenn sie nur 5270.00 einbezahlen.

Auch sollten die Brüder darauf sehen, daß sie das Geld immer gleich beim Abschluß des Berichtes an das Postscheckamt einbezahlen, und nicht erst einige Wochen später, damit wir in dem Zusammenstellen der Abschlüsse keine Verzögerung erleiden.

Inhalt:

Mutter 129
Seine Mutter 130
Gedanken am Muttertag . 136
Abschiedsgruß 137
Programm für den Muttertag 1923 141
Der Muttertag. — Sein Ursprung, und warum wir ihn beachten sollten 142
Sonntagsschulkonvention in Zürich 143
Aus der Mission 144
An die Gemeinde- und Konferenzpräsidenten 144

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Bezugspreis für Deutschland, Österreich und Ungarn 600 Mark für das zweite Vierteljahr. Jährlicher Bezugspreis für die Schweiz 5 Frs., für Amerika und das übrige Ausland 8 Franken.

Für die Herausgabe verantwortlich:
Fred Tadje, Präsident
der Schweizerischen und Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Adresse für Deutschland und Österreich: Lörrach (Baden), Postfach 208.
für die Schweiz und das übrige Ausland: Basel (Schweiz), Leimenstraße 49

Druck: Oberbad. Volksblatt, Lörrach